

Wie arbeitet die Londoner Kriminalpolizei? [Fortsetzung]

Autor(en): **Munin, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 32

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie arbeitet die LONDONER Kriminalpolizei?

VON W. MUNIN

Copyright by Amalthea-Verlag

Sechste Fortsetzung

Im Juni habe er Mr. Thompson zum letztenmal gesehen, und zwar im Hause der Eltern seiner Frau. Er habe allerdings Mrs. Thompson, ohne daß ihr Gatte etwas davon gewußt hatte, seitdem mehrere Male getroffen. Zum letztenmal habe er sie am 3. Oktober gesehen. An diesem Tage hätten sie zusammen den Lunch eingenommen. Am 4. Oktober (am Mordtage) habe er seine Wohnung gegen Mittag verlassen und den Nachmittag allein in West End verbracht. Um sieben Uhr abends habe er Mrs. Thompsons Eltern besucht, in deren Wohnung er bis nach elf Uhr geblieben sei. Dann sei er mit dem Zuge nach Victoria gefahren, habe aber den letzten Zug von dort nach Gipsy Hill nicht mehr erreicht und sei darum zu Fuß nach Hause gegangen, wo er um drei Uhr angelangt sei. Am nächsten Tage habe er seine Mutter in die Stadt begleitet und sei dann gegen fünf Uhr nach East Ham gefahren. Hier habe er sich ein Abendblatt gekauft und aus ihm zum erstenmal erfahren, daß Mr. Thompson gestorben sei. Gegen sechs Uhr sei er vor der Wohnung von Mrs. Thompsons Eltern angekommen und hier von zwei Beamten von Scotland Yard aufgefordert worden, ihnen zu folgen.

Während das Verhör stattfand, war auf Anordnung Wensleys eine Abteilung der »Flying Squad« unter Führung von Inspektor Page nach der Wohnung von Bywaters Mutter geschickt worden, um diese Wohnung gründlich zu durchsuchen. Da jedoch gerade niemand anwesend war und Bywaters Mutter erst nachts um elf Uhr zurückkehrte, mußte sie solange vor der Tür warten. Im Schlafzimmer ihres Sohnes fand Inspektor Page einen kleinen Kasten, der ein halbes Dutzend Briefe von Mrs. Thompson an Bywaters enthielt. Sie erwiesen sich über alles Erwarten aufschlußreich und ließen erkennen, welcher Art ihre Beziehungen zu dem um acht Jahre jüngeren Bywaters in Wirklichkeit waren. Nicht Freundschaft verband sie miteinander, sondern Liebe, glühende Liebe und eine Leidenschaft, die vor nichts zurückschreckte.

Alle Schleier fallen in diesen Briefen von der Seele dieser Frau, und hemmungslos offenbart sie dem Geliebten die geheimsten und verschwiegensten Regungen ihres für ihn, nur für ihn schlagenden Herzens, enthüllt sie schamlos die Untiefen ihres dunklen Charakters. Liebe macht blind, blind für alle anderen Regungen des Gefühls, machte sie selbstsüchtig und brutal und ließ sie mit Tod und Teufel spielen, nur um ihren unersättlichen Durst nach Lust zu stillen. Das bewiesen diese Liebesbriefe, auf denen jetzt das prüfende Auge der Kriminalbeamten ruhte. »Ja, Liebster«, lautete ein Brief, »Du bist eifersüchtig auf ihn, aber das will ich ja gerade. Er hat nach dem Gesetz das Recht auf alles das, worauf Du ein Recht auf Grund der Natur und Liebe hast. Ja, Liebster, sei eifersüchtig, so eifersüchtig, daß Du eines Tages etwas Verwegenes tun wirst. Ich habe mich so bemüht, heute abend einen Vorwand zu finden, Liebster, aber er war so argwöhnisch und ist es noch. Ich glaube, wir müssen uns noch längere Zeit damit abmühen, ihn zu täuschen. Ich hasse das! Ich hasse jede Lüge, die ich aussprechen muß, um Dich zu sehen, weil Lügen etwas so kleines, niedriges sind im Verhältnis zu unserer großen Liebe. Wir sollten für unsere große und starke Liebe auch große und starke Mittel gebrauchen. Ich wünschte, ich könnte sagen: Ich besuche heute abend meinen Geliebten! Täte ich das, würde er mich daran hindern, es würde Szenen geben und er würde wieder nach 168 (168 Aldersgate Street, wo sie beschäftigt war) kommen und sich dort einmischen. Das aber könnte ich nicht ertragen.«

Die Lektüre dieser Briefe bestärkte Wensley in seinem Verdacht gegenüber Mrs. Thompson natürlich erheblich. Es war Mitternacht geworden. Beide Verdächtigen befanden sich in Polizeigewahrsam. Eine definitive Anklage

gegen sie war jedoch noch nicht erhoben worden. Die Ermittlungen jedoch waren bereits ein tüchtiges Stück vorwärtsgeschritten und hatten manches Neue zutage gefördert. Es stand jetzt fest, daß Mrs. Thompson und Bywaters sich heimlich liebten, daß sich in den bisher aufgefundenen Briefen von Mrs. Thompson dunkle Andeutungen fanden, die mit diesem Verbrechen in Beziehung zu stehen schienen und daß das Alibi, das Bywaters für die Zeit der Mordtat angegeben hatte, bisher nur auf seiner eigenen Aussage beruhte und auf seine Richtigkeit erst noch nachzuprüfen war. Irgendein Beweis, daß Bywaters zur Zeit des Verbrechens sich am Tatort befunden hatte, war jedoch bisher noch nicht vorhanden.

Am Nachmittag des nächsten Tages vernahm Wensley Mrs. Thompson von neuem. Er zeigte ihr die Briefe, die sie an Bywaters geschrieben hatte. Sie leugnete sie nicht ab. Die Frage, ob sie Bywaters an dem Mordtage gesehen habe, verneinte sie jedoch. Wensley aber wußte genau, daß das eine Lüge war, denn es war inzwischen ermittelt worden, daß sie sich an demselben Tage nachmittags um fünf Uhr in einer ihrer Arbeitsstätte 168 Aldersgate Street gegenüberliegenden Konditorei getroffen hatten. Nach der Beendigung ihres Verhörs wurde sie über den Hof in die Frauenabteilung der Polizeiwache zurückgeführt. Bei ihrem Weg über den Hof kam sie an dem Gebäude vorüber, in dem Bywaters festgehalten wurde, wovon sie jedoch nicht das geringste wußte. Als sie im Vorbeigehen zufällig einen Blick durch das Fenster warf, sah sie sich plötzlich dem Geliebten gegenüber. Sein unerwarteter Anblick an diesem Orte traf sie wie ein Blitzschlag. »O Gott, o Gott«, stöhnte sie, »warum tat er es? Ich wollte nicht, daß er es tat. Ich muß die Wahrheit sagen!« Nach diesen Worten verfiel sie in einen hysterischen Weinkampf.

Inspektor Hall, der sie begleitete, machte sie, wie ihm die Vorschrift gebot, darauf aufmerksam, daß ihre Aussage als Beweismittel gegen sie verwendet werden könnte. Er führte sie sofort in das Vernehmungszimmer zurück, um die unerwartet günstige Gelegenheit auszunützen und vielleicht noch mehr von ihr zu erfahren. 27 Stunden lang hatten ihre Nerven zahlreichen Verhören standgehalten, hatte sie hartnäckig gelehnet und die Wahrheit verschwiegen. Jetzt, beim Anblick des gefangenen Geliebten, brach sie zusammen, ließ sie ihre bisher eisern bewahrte Ruhe im Stich, gab sie alles bisher Errungene preis. Sie gab jetzt von den Vorgängen in der Nacht des 4. Oktober folgende Darstellung, die von ihren bisherigen Aussagen ganz erheblich abwich. Als sie mit ihrem Mann sich in der Nähe von Endsleigh Gardens befunden habe, sei plötzlich ein Mann hinter dem Gebüsch hervorgesprungen, habe ihr einen Schlag versetzt und sie beiseitegestoßen. Sie sei einen Augenblick völlig betäubt gewesen. Als sie wieder zu sich gekommen sei, habe sie ihren Gatten mit diesem Mann rings sehen. Dann sei dieser Mann, den sie, obgleich sie sein Gesicht nicht gesehen habe, an seinem blauen Ueberzieher und grauen Hut als Freddie Bywaters erkannt habe, weggerannt.

Mit diesem Geständnis hatte sie sich die Schnur um den Hals geknüpft und nicht nur sich, sondern auch Bywaters. Das Beweismaterial für die Erhebung der Anklage war jetzt komplett. Es genügte in jeder Beziehung. Kurz darauf teilte Wensley Bywaters mit, daß gegen ihn wie auch gegen Mrs. Thompson die Anklage wegen Mordes erhoben werden würde. Nachdem er gehört hatte, daß Mrs. Thompson gestanden hatte, sah er wohl ein, daß weiteres Leugnen zwecklos sei. Er machte nun den Versuch zu retten, was noch zu retten war, indem er sich vor allem gegen den Vorwurf des Mordes wehrte. Nach seiner Darstellung lag hier nur Totschlag vor. Er

gab jetzt zu, auf die Rückkehr der beiden vom Theater bei Endsleigh Gardens gewartet zu haben. Er sei an sie herangetreten und habe Mrs. Thompson beiseitegestoßen. Dann habe er sich an Mr. Thompson gewendet und von ihm verlangt, er solle sich von seiner Frau scheiden lassen. Dieser aber habe nichts davon wissen wollen und seine Forderungen entrüstet zurückgewiesen. Darauf sei es zwischen ihnen zu Tätlichkeiten gekommen, wo er ihm dann in seiner verzweifelten Wut einige Messerstücke beigebracht habe. Mrs. Thompson habe die ganze Zeit wie angewurzelt dagestanden. Mr. Thompson sei ein verächtlicher Kerl gewesen, der seine Frau nie wie ein Gentleman behandelt habe. Das habe er, da er Mrs. Thompson liebe, nicht länger mit ansehen können. Jedoch habe er nicht die Absicht gehabt, ihn zu töten, sondern er habe ihm nur einen Denkkzettel verabfolgen wollen.

Das Mörderpaar wurde nach diesen Geständnissen in das Untersuchungsgefängnis zurückgeführt. Die Ermittlungen aber waren damit noch nicht beendet. Beamte von Scotland Yard sahen sich auch das Schiff näher an, auf dem Bywaters als Schiffschreiber tätig gewesen war und hoben in seiner Kabine noch einen äußerst wertvollen Schatz. Es waren ebenfalls Briefe von Mrs. Thompson an ihn, Briefe, mit denen sie sich selbst ihr Todesurteil geschrieben hatte. Daß Bywaters diese gefährlichen Bekenntnisse einer verbrecherischen Seele nicht vernichtet hat, erscheint als ein Rätsel. Jedenfalls hätte er es wohl getan, wenn er die Möglichkeit gehabt hätte, noch an Bord zu gelangen. Aus diesen Briefen, die sie an den in der Ferne weilenden Liebsten schrieb, geht mit grauenhafter Deutlichkeit hervor, daß sie bereits nicht einmal, nein, wiederholt versucht hatte, ihren Gatten durch Gift oder Glassplitter aus dem Wege zu räumen.

Da liest man mit Schauern Sätze wie: »Ich versuche es gelegentlich wieder mit Glas, wenn es sicher ist. Ich habe jetzt eine elektrische Birne... Ich gebrauchte die »Glühbirne« dreimal, doch das drittemal fand er ein Stück Glas, und da habe ich es aufgegeben bis Du wieder heimkommst... Ich setzte so große Hoffnungen auf die »Glühbirne« und ich gebrauchte eine Menge große Stücke, nicht zerrieben — und es hat keine Wirkung gehabt...« Es ist zu bedenken, daß Digitalin ein Gift ist, das in der gleichen Dosis genommen harmlos ist, wenn es nur einmal genossen wird, aber tödlich wirkt, wenn es wiederholt verabfolgt wird. »Liebster Boy, obige Stelle fand ich in einem Buch, das ich gerade lese. Kann uns das etwas nützen?« Auch Zeitungsausschnitte fanden sich in ihren Briefen beigelegt, die sich auf die Wirkung von Giften bezogen. Einer trug die Ueberschrift »Vergiftete Schokolade für den Leiter der Universität«, ein anderer berichtete von der Vergiftung der Familie eines Pfarrers durch Hyoscin, wieder ein anderer handelte von der Vergiftung einer Frau durch Zyankali.

Diese Briefe lieferten den schlagenden Beweis, daß sie allein der treibende Teil all dieser Mordpläne war. Und als ihre unzureichend angestellten Versuche fehlschlügen und nur den Verdacht ihres Mannes wachriefen — er hatte sich tatsächlich einmal bei ihren Eltern beklagt, daß der Tee so bitter geschmeckt habe »als wenn etwas hineingeschüttet worden wäre« —, da wird sie sicherlich auch den Plan des nächtlichen Ueberfalls ausgeheckt haben. Deshalb schürte sie unablässig seine Eifersucht, was sie ja auch in dem bereits erwähnten Schreiben offen zugibt, um ihn in eine Stimmung hineinzuhetzen, die früher oder später zur blutigen Entladung führen mußte, zu etwas »Verwegenerem«, wie sie schrieb. Und so geschah der nächtliche Meuchelmord, ihr eigenes Werk, dem sie dann wie angewurzelt zusah, als es von dem ihr blindlings ergebenden Bywaters vollbracht wurde.

Die Exhumierung der Leiche des Ermordeten, die von dem Vertrauensarzt von Scotland Yard, Sir Bernard Spilsbury, auf Giftspuren hin untersucht wurde, ergab in dieser Hinsicht nichts Belastendes. Der Ende des Jahres stattfindende Prozeß, der fünf Tage lang dauerte, gestaltete sich zu einem Sensationsprozeß ersten Ranges. Große Summen wurden bezahlt, nur um Zutritt zu dem überfüllten Zuschauerraum zu erlangen. Das Publikum und größtenteils die Londoner Presse zeigte merkwürdigerweise unverkennbare Sympathien mit dem verbrecherischen Liebespaar, sah nur die große Liebe und übersah das vergossene Blut ihres Opfers.

Die Geschworenen dachten anders und sprachen nach zweistündiger Beratung ihr Schuldig gegen beide Angeklagte aus. Bywater sprang von der Anklagebank auf und rief: «Edith ist unschuldig! Ich bin kein Mörder, ich bin kein Meuhelmörder!» Und Mrs. Thompson schrie verzweifelt, dem Zusammenbrechen nahe: «Ich bin unschuldig, o Gott, ich bin unschuldig!» Aber das half ihnen alles nichts. Ihre Berufung wurde von Lord Darling, dem Lord Chief Justice, verworfen und auch eine

von vielen unterzeichnete Petition zugunsten von Mrs. Thompson abgelehnt. Am Morgen des 9. Januar 1923 wurden beide hingerichtet.

Ein altes Tischmesser

Am 12. Februar 1907 teilte ein am Hyde Park in der Park Lane in London wohnender, bekannter Kunsthändler Scotland Yard telephonisch mit, daß in der vergangenen Nacht in seiner Villa ein Einbruch erfolgt sei, bei dem zwei kostbare Gemälde, ein Gainsborough und ein Reynolds, und andere Kunstgegenstände im Wert von zusammen 35 000 Pfund geraubt worden seien. Mit den Ermittlungen wurde Oberinspektor Arrow beauftragt, der sich unverzüglich nach der Villa des Bestohlenen begab. Der Hausherr empfing ihn in begreiflicher Aufregung. Er vermochte sich vor allem nicht zu erklären, wie es den Einbrechern möglich gewesen sein konnte, in das durch ein elektrisches Alarmwerk gesicherte Haus einzudringen. Sämtliche Fenster des Hau-

ses waren geschlossen gewesen und nicht eine einzige Scheibe war eingedrückt worden. Auf welche geheimnisvolle Weise war es den Dieben gelungen, in das Haus hineinzugelangen?

Die Villa hatte ein Erdgeschoß, in dem das aus dem Butler, drei Dienern und einem halben Dutzend weiblicher Dienstmädchen bestehende Hauspersonal untergebracht war, ein Hochparterre und ein erstes Stockwerk. Das ganze Haus war mit Gemälden und anderen Kunstgegenständen im Gesamtwert von einer Million Pfund Sterling angefüllt. Der Diebstahl war im ersten Stock erfolgt, also gerade an der am schwersten zugänglichen Stelle. Oberinspektor Arrow vernahm zuerst den Butler. Dieser berichtete folgendes: Er hatte, bevor er als letzter kurz vor Mitternacht das Bett aufsuchte, Türen und Fenster im Erdgeschoß und Parterre wie gewöhnlich nachgesehen und in Ordnung gefunden. Alle diese Türen und Fenster waren überdies durch eine Alarmvorrichtung gesichert. Um 6 Uhr morgens habe plötzlich die Alarmglocke in seinem Zimmer geläutet. Er sei sofort aufgesprungen und nach oben geeilt, wo er die Haustür



olivetti
die elegante
schönlinige
olivetti
die moderne
leistungsfähige
olivetti
schreibmaschine
von fr. 275.- an
abzahlung-miete-occasionen
bahnhofplatz 7 zürich

Reizendes Mädchen
oder nur Durchschnitt?



Männer urteilen
nach ihrer Aufmachung!

Männer ziehen Vergleiche zwischen ihr und andern Mädchen und finden, daß ihre Lippen niemals „Schminke“ schreiben. Denn sie benützt immer nur TANGEE, ein Lippenstift, der eine sanfte, natürliche Farbe verleiht und nie auch nur eine Spur von Schminke vermuten läßt. TANGEE ist keine Schminke. Es ändert seine Farbe zu der gewünschten Nuance, sobald es aufgetragen wird. Seine kühle Grundtöne bewahrt die Lippen vor Sprödigkeit.

Auch Rouge wirkt natürlich! Tangee Rouge nimmt jene Tönung an, die für Sie am natürlichsten wirkt! Ganz leicht aufgetragen, erhöht es in wunderbarer Weise ihre natürliche Farbe... und zwar ohne das Rot ihrer Wangen übermäßig zu betonen. Ein vollkommenes Gegenstück zum TANGEE-Lippenstift.

TANGEE
der weltberühmte Lippenstift
Or. Burkart, Dist.,
25, Rue des Communaux, Vevey

Welche andere Rasiercreme
bietet solch eine Garantie ?

Vollständige
Zufriedenheit
ODER
IHR GELD ZURÜCK!



Vollständige Zufriedenheit ? Die 5 einzigartigen Vorzüge von Palmolive-Rasiercreme sichern Ihnen die grösste Bequemlichkeit :

- 1) Vervielfacht sich 250 mal in Schaum.
- 2) Erweicht den Bart in einer Minute.
- 3) Bleibt 10 Minuten auf dem Gesicht, ohne einzutrocknen.
- 4) Feste Schaumbläschen bringen den Bart in die richtige Rasierstellung.
- 5) Kein Brennen nach dem Rasieren.

IHR GELD ZURÜCK ?

Kaufen Sie eine Tube. Wenn Sie sie bis zur Hälfte benützt haben und dann nicht der Überzeugung sind, dass Palmolive die beste Rasiercreme ist, die Sie je benützt haben, senden Sie uns den Rest der Tube zurück. Sie erhalten den vollen Wert zurückerstattet.

Palmolive A.G.
Zürich
Talstrasse 15. **Fr. 1.50** IN DER SCHWEIZ HERGESTELLT

Das neue Italien erwartet Sie

BADET IN SANTA MARGHERITA LIGURE

(Riviera Ligure - 93 Kilometer von Genua)
Das Märchenland für Sommeraufenthalt. Perfekte Lido-Einrichtungen. Sämtliche Sporte. 25 Hotels zu konventionellen Preisen erwarten SIE. **FAHRPREISERMÄSSIGUNG 50%**. Prospekte durch Kurkommission



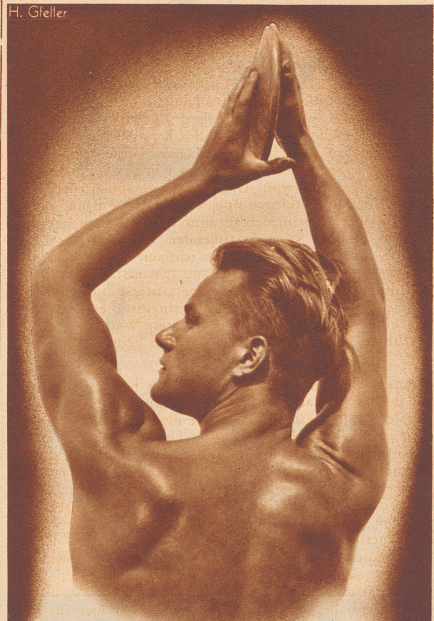
EREMITA
HAVANA

REX

der Stumpfen des anspruchsvollen Rauchers

Mild und fein

Fr. 1.-



Ein prächtiger
Pigmentan Rücken

Rassig, kraftstrotzend, durchtrainiert und bronzebraun, die beste „lebende Pigmentan-Reklame“. „Pigmentan“ erzeugt sehr rasch stärkste natürliche Bräunung der Haut und verhindert Sonnenbrand.

„Mit Ihrer Pigmentan-Crème bin ich äußerst zufrieden. Schon nach dem Gebrauch einer halben Original-Tube hat meine Haut eine starke Bräunung angenommen. Von dem lästigen Sonnenbrand bin ich dieses Jahr ganz verschont geblieben, was ich sonst nie verhindern konnte.“
Schaffhausen, 28. V. 34 G. M.“

Sportler von internationalem Ruf bestätigen ihre ausgezeichneten Erfahrungen mit „Pigmentan“. Machen Sie selbst die Probe. „Pigmentan“ ist überall erhältlich. Tuben Fr. 1.50, Dosen Fr. 1.— und 2.—, „Pigmentan“ flüssig Fr. 2.25.

braun werden ohne Sonnenbrand mit

Pigmentan
Schweizerfabrikat

Gratismuster erhalten Sie direkt von:
W. H. Lüthi & Co. A. G., Bärenstrasse 21, Zürich

offenstehen sah, während sämtliche Fenster geschlossen gewesen seien. Er habe darauf die anderen Diener geweckt, und auch der Hausherr sei, durch das Läuten der Glocke aufgeweckt, aus seinem Schlafzimmer herbeigeeilt. Er wäre dann mit den anderen Dienern auf die Straße gerannt, aber weit und breit sei niemand zu sehen gewesen, nicht einmal ein Bobby. Die Vernehmung der übrigen Dienerschaft ergab nichts Neues.

Der Hausherr führte den Oberinspektor in den Salon im ersten Stock, wo der Diebstahl erfolgt war. Zwei prächtige goldene Rahmen, aus denen die Oelgemälde herausgeschnitten waren, hingen leer an der Wand. Das Herausnehmen mußte in großer Hast geschehen sein, denn in dem einen Rahmen, der das Bild von Gainsborough enthalten hatte, war ein Fetzen des Bildes mit den Fingern der Hand der dargestellten Dame stecken geblieben. 18 antike goldene Schnupftabakdosen, eine antike goldene Uhr und zwei Miniaturporträts waren ebenfalls aus dem Salon verschwunden. Mr. Arrow nahm nunmehr eine genaue Besichtigung des Tatortes vor. Ihn interessierten nicht die Kostbarkeiten, die dem Kunsthändler gehörten, sondern die Dinge, die dem Dieb gehörten und er vielleicht hier leichtsinnigerweise zurückgelassen hatte. Und solche Dinge waren tatsächlich vorhanden.

Achtlos hatte sie der Einbrecher liegen lassen, nicht ahnend, daß er damit gewissermaßen seine Visitenkarte abgegeben hatte und sich damit der Polizei ans Messer lieferte. Folgende Andenken hatte der Dieb hinterlassen: Drei Finger eines schwarzen Glacéhandschuhs, die sicherlich zur Vermeidung von Fingerabdrücken gedient hatten. Sie waren wohl in der Eile des Raubes unbemerkt zu Boden gefallen, denn zweitens hatte der Dieb zehn Fingerlinge an den Händen getragen. Ferner ein altes, verbotenes Tischmesser, auf dessen Klinge «80. Harrow Road» eingraviert war. Dieses Messer sollte später im Verlauf der Ermittlungen noch eine wichtige Rolle spielen. Außerdem der niedergebrannte Stumpf einer Kerze. In dem an den Salon anstoßenden Rauchzimmer bemerkte Mr. Arrow auf dem prächtigen blauen Perserteppich einen roten Fleck, der auf den ersten Blick wie ein Blutfleck aussah. Bei näherer Untersuchung stellte sich jedoch heraus, daß dieser vermeintliche Blutfleck von einer mit dem Fuß zerquetschten Wacholderbeere herrührte. Diese Feststellung war von großer Wichtigkeit.

Vom Rauchzimmer hatte man einen herrlichen Blick auf den Hyde Park. Dies Zimmer nun lag unmittelbar über der Eingangstür und der sie überragenden Säulenhalle, die auf zwei Pfeilern ruht. Um die Plattform der Säulenhalle herum führte ein eisernes Geländer, an dem Wacholderpflanzen in Töpfen standen. Einige Wacholderbeeren lagen verstreut auf der Plattform neben den Töpfen. Es war klar, daß die zertretene Wacholderbeere auf dem blauen Perserteppich in dem Rauchzimmer der Plattform der Säulenhalle an der Sohle des Einbrechers festgeklebt und so in das Rauchzimmer gelangt war, wo sie auf dem Teppich einen roten Flecken gemacht hatte. Demnach mußte der Dieb seinen Weg über die Säulenhalle genommen haben und von hier aus in das Rauchzimmer eingestiegen sein. Wie aber war er durch das geschlossene Fenster gelangt?

Auch darauf gab es eine Antwort. Diese Antwort gab dem Detektiv das alte Tischmesser, das der Einbrecher liegen gelassen hatte. Bei genauerem Hinsehen gewahrte er an der Klinge winzige Farbtelchen, die von weißer Oelfarbe herrührten. Nun, die Fensterrahmen der Villa waren sämtlich mit weißer Oelfarbe gestrichen. Das Fenster mußte also mit Hilfe dieses Messers von außen geöffnet worden sein. In Betracht kam nur das Fenster über der Säulenhalle. Mr. Arrow sah sich dies Fenster gründlich an und fand an dem Messingriegel, der das Fenster verschloß, an der unteren Seite eine leichte Einkerbung, eine Schramme, wie sie sehr wohl durch die Schneide des Messers verursacht sein konnte. Er macht sogleich die Probe aufs Exempel, stieg mit dem Messer durch das Fenster auf die Plattform der Säulenhalle und ließ das Fenster hinter sich schließen. Dann schob er das Messer zwischen den Fensterrahmen hindurch und hob den Fensterriegel hoch. Es ging ohne jede Schwierigkeit.

Eine nähere Untersuchung des die Plattform umschließenden eisernen Geländers zeigte, daß es an einigen Stellen mit Straßenschmutz bedeckt war, der zweifellos von den Stiefeln des Einbrechers herrührte. Hatte es doch in der vorhergehenden Nacht stark geregnet, so daß die Straßen an jenem Tage besonders schmutzig gewesen waren. Auch der Weg des Diebes auf die Plattform der Säulenhalle herauf ließ sich unschwer erraten. Er war, anscheinend mit Hilfe eines Komplizen, an dem einen Pfeiler hinaufgeklettert. Ein paar Kratzer und Schmutzflecke an diesem ließen das deutlich erkennen. Der Dieb war durch ein Fenster des ersten Stockes eingestiegen, weil er gewußt haben mußte, daß die Fenster im Hochparterre durch Alarmvorrichtungen gesichert waren, während solche im ersten Stock vollkommen fehlten. Es mußte also bei diesem Einbruch jemand die Hände mit im Spiel gehabt haben, der mit den Oertlichkeiten genau vertraut war. Nach der Ansicht Mr. Arrows kam hier nach der Lage der Dinge nur ein außerhalb des Hauses Wohnender, vielleicht irgendein Kunsthändler,

in Betracht, der mit dem Bestohlenen geschäftlich zu tun gehabt hatte. Die Zeit des Einbruchs durch sechs Uhr morgens war überaus günstig gewählt. Dies war nämlich der Zeitpunkt, an dem die Nachtstreifen der Polizei von den Tagesstreifen abgelöst werden. Während die Nachtstreifen in die Polizeiwachen zurückkehren und die Tagesstreifen ausrücken, gibt es eine kurze Zeitspanne, wo in den Straßen der Reviere nicht ein einziger Bobby anzutreffen ist. Diesen günstigen Augenblick hatten die Einbrecher in raffinierter Weise für ihr verbrecherisches Vorhaben ausgenutzt.

Oberinspektor Arrow erkundigte sich bei dem Hausherrn daher eingehend nach allen Besuchern, die er in geschäftlicher Beziehung in letzter Zeit empfangen hatte. Da die geschäftlichen Besprechungen stets in dem Rauchzimmer abgehalten zu werden pflegten, war es zweckmäßig, festzustellen, welche Personen es in letzter Zeit betreten hatten. Der Kunsthändler nannte ein paar Namen von Personen, die eventuell als verdächtig in Betracht kamen. Die Besichtigung der beiden leeren Bilder Rahmen ergab keine besonderen Anhaltspunkte. Der Gesamteindruck, den der erfahrene Oberinspektor von der Affäre hatte, war der, daß der Einbruch nicht das Werk eines Berufsverbrechers sein konnte, sondern die Arbeit eines Gelegenheitsdiebes, der anscheinend mit seinem Raub in großer Hast davongeeilt sein mußte. Für diese Annahme sprach der Umstand, daß er soviel Belastungsmaterial zurückgelassen hatte. Vielleicht war er durch irgendein plötzliches Geräusch gestört worden.

Nachdem Mr. Arrow sich die vermiften Gegenstände aufnotiert hatte, begab er sich nach dem Yard zurück, um hier die weiteren Maßnahmen zur Ermittlung der Täter und Wiedererlangung der Kunstschatze zu ergründen. Zuerst schickte er an sämtliche Polizeistationen folgendes Telegramm: «Gestohlenen Eigentum in Park Lane zwischen Mitternacht, den 11. und 6 Uhr, den 12.: Oelbild von Gainsborough, Porträt einer Dame, halbe Figur, Spitzenspitze, Turban-Kopfschmuck, ungefähr 35 Zoll lang und 28 Zoll breit. Oelbild von Sir Joshua Reynolds, Porträt einer Mandoline spielenden Dame, blaues Kleid, ungefähr 36 Zoll lang und 28 Zoll breit, beide ungeschickt aus dem Rahmen geschnitten. Fünf goldene Schnupftabakdosen im Stil Louis XV., verschieden verziert. Zwölf Schnupftabakdosen im Stil Louis XVI. dito. Eine mit einer goldenen Rose verzierte Schnupftabakdose. Eine mit Achat und Gold gezierter Taschenuhr im Stil Louis XIV. mit Zifferblatt aus Emaille und Zeigern, mit Diamanten gefaßt. Ein Miniaturporträt aus dem 18. Jahrhundert einer Gitarre spielenden, sitzenden Dame, Rahmen mit Diamanten besetzt. Ein Miniaturbild einer sitzenden Dame, die auf ein Medaillon blickt, zu ihren Füßen ein Hund, Diamantenumsäumter Rahmen. Wert 35 000 Pfund Sterling. Sofortige Mitteilung an Kunsthändler, Pfandleiher usw. und Ermittlungen bezüglich bekannter Portikus-Diebe und anderer. Einbruch (Portikus).» Zugleich ordnete er die Ueberwachung verschiedener der ihm von dem Bestohlenen genannten Händler an. Photos von den beiden Oelgemälden erschienen in den Polizeiblätern. Eine genaue Beschreibung der gestohlenen Gegenstände nebst Photo jedes einzelnen Kunstobjekts wurde an sämtliche Pfandleiher und Kunsthändler geschickt.

Indes alle diese mit heiberhaftem Eifer betriebenen Anstrengungen führten zu keinem positiven Ergebnis. Von den Dieben fehlte nach wie vor jede Spur. Begreiflicherweise erregte dieser Einbruch und der Diebstahl so riesiger Werte das größte Aufsehen, und die Londoner Zeitungen überboten sich mit Sensationsberichten über diesen gigantischen Fischzug. Da entschloß sich der bestohlene Kunsthändler, für die Wiederbeschaffung der Kunstschatze eine Belohnung von 1000 Pfund Sterling auszusetzen. Diese sollte demjenigen zufallen, der zweckdienliche Angaben machen würde, die zur Wiedererlangung der geraubten Sachen führen würden. Geld ist ein starker Magnet! Die Diebe mußten sich zudem selber sagen, daß es äußerst schwer sein werde, diese so vielen Fachleuten bekannten Kunstschatze loszuwerden. Und was man erwartet hatte, trat dann auch ein. Etwa nach Verlauf eines Monats fand sich bei dem Kunsthändler ein Mann ein, der zu wissen behauptete, wo die Beute verborgen sei. Der Name dieses Mannes ist nie bekannt geworden. Es ist aber anzunehmen, daß er einer der an dem Einbruchdiebstahl Beteiligten war, der seine Komplizen verriet.

Der Kunsthändler setzte Scotland Yard von dieser neuen Wendung der Dinge in Kenntnis, und Beamte von Scotland Yard begaben sich unverzüglich nach der von dem Verräter angegebenen Adresse im Süden Londons. Als die Kriminalbeamten vor der Tür der Wohnung des Diebes im Erdgeschoß einer ärmlichen Mietskaserne standen, schallte ihnen lautes Kindergeschrei entgegen. Sie klopfen an die Tür, und eine junge Frau mit einem Baby auf dem Arm öffnete ihnen. Am Tisch saß ihr Mann, ein kleines Mädchen auf dem Schoß, während in der Wiege das Jüngste schrie. Die Wohnung machte einen äußerst ärmlichen Eindruck. Der Mann wurde verhaftet und die Wohnung durchsucht. Im Schrank, unter Wäschestücken versteckt, fand man die gesamte Beute mit Ausnahme der beiden wertvollsten Stücke, der beiden Oelgemälde. Auf die Frage, wo sich diese befänden, verweigerte er jede Aussage. Wo aber waren die Oelgemälde? So sehr sich die Polizei auch bemühte,

diese herauszubekommen, es gelang ihr nicht, diese kostbaren Stücke zu finden.

Der Dieb war ein ehemaliger Kellner, ein Ausländer, der eine Engländerin geheiratet und die Tat zweifellos aus Not begangen hatte. Er war allerdings bereits vorbestraft, eine Tatsache, die jetzt ans Tageslicht kam und die seine Frau jetzt zum erstenmal erfuhr. Natürlich hatte er ihr diesen dunklen Punkt in seinem bisherigen Leben verschwiegen. Er kam vor den Central Criminal Court und bekannte sich schuldig. Die über ihn verhängte Strafe war hart: sieben Jahre Zuchthaus und nach deren Verbüßung Ausweisung aus England. Bei der Urteilsverkündung stellte ihm jedoch der Richter eine Milderung der Strafe in Aussicht, wenn er bei der Wiedererlangung der beiden Oelgemälde behilflich sein werde. Die in Aussicht stehende strenge Strafe und die Möglichkeit, sie zu mildern, verfehlten ihre Wirkung auf den Angeklagten nicht. Schon am folgenden Tage gab es einen zweiten Verräter in dieser Affäre, denn der Dieb nannte nunmehr den Namen des Hehlers, der die beiden Oelgemälde besitze und überhaupt der Urheber und Anstifter des ganzen Verbrechens sei.

Beamte von Scotland Yard erschienen überraschend in der Wohnung dieses Mannes, der mit Bildern handelte, und nahmen ihn fest. Es war ein würdig und ehrbar aussehender älterer Herr mit grauem Haupthaar und Schnurrbart. Er leugnete alles und erklärte, von den beiden gesuchten Oelbildern nichts zu wissen. Bei der darauf vorgenommenen Haussuchung, bei der man allerdings weder den Gainsborough noch den Reynolds fand, machte man jedoch eine andere interessante Entdeckung. Man fand nämlich in seinem Haushalt Tischmesser, auf deren Klinge ebenfalls «80. Harrow Road» eingraviert war, die genau dem bei dem Einbruch verwendeten Messer gleichen, mit dem der Dieb das Fenster über der Säulenhalle geöffnet hatte. Damit war der Kunsthändler der Mitwisserchaft überführt. Bei dem Verhör gab er auch zu, mit dem bestohlenen Kunsthändler in geschäftlichen Beziehungen gestanden und ihn in seinem Rauchzimmer aufgesucht zu haben.

Als der Dieb erfuhr, daß der Bilderhändler verhaftet worden war, wurde er mit einmal gesprächiger. Er gestand jetzt, daß ihm dieser das Messer zum Öffnen des Fensters gegeben und den Plan zu dem Diebstahl entworfen habe, den dann er und noch ein Mann (der andere Verräter) ausgeführt hätten. Während der andere ihm beim Hinaufklettern auf die Säulenhalle geholfen und draußen aufgefaßt habe, habe er den Diebstahl ausgeführt und darauf das Haus durch die Haustür ungehindert verlassen. Der Bilderhändler habe die Sicherheitsvorrichtungen bei seinem Besuch in der Villa vorher ausgekundschaftet und danach seinen Plan entworfen. Die beiden Oelgemälde habe er ursprünglich auch bei sich versteckt gehabt. Eines Tages aber sei der Bilderhändler zu ihm gekommen und habe sie mit sich genommen mit dem Bemerkten, sie seien nicht echt und jedes höchstens eine halbe Krone wert. Der Hehler und Regisseur des Diebstahles wurde zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, während die Strafe des Kellners gemäß dem Versprechen des Richters erheblich herabgesetzt wurde. Ueber den Verbleib der beiden Oelgemälde war jedoch aus dem Bilderhändler nichts herauszubekommen. Vielleicht hatte er sie bereits verkauft oder er hatte sie an einem sicheren Ort versteckt. Der rechtmäßige Besitzer hat sie jedenfalls nie wiedergesehen.

Der Blaubart von London

Kurz vor Weihnachten des Jahres 1914 las Inspektor Neil, einer der geschicktesten und erfolgreichsten Detektive von Scotland Yard und Mitglied der berühmten «Großen Vier», zufällig in der Zeitung eine kurze Meldung, die ihn nicht nur menschlich ergriff, sondern auch als Kriminalist interessierte. Ein gewisser Mr. John Lloyd hatte zusammen mit seiner Frau kurz nach seiner Hochzeit in Highgate eine Wohnung genommen, wobei er besonderes Gewicht auf das Vorhandensein eines Bades gelegt hatte. Am Tage darauf fand man seine Gattin tot in der Badewanne liegen. Die gerichtliche Untersuchung hatte festgestellt, daß sie ertrunken war, also ein Verbrechen nicht vorlag. Freilich, es kommt vor, und häufiger als man denkt, daß jemand in der Badewanne ertrinkt. Ein plötzlicher Ohnmachtsanfall, vielleicht Herzschwäche, und ist niemand zugegen, der Hilfe zu leisten vermag, so ist ein Unglück geschehen, für das niemand verantwortlich zu machen ist. Und ist es verdächtig, wenn jemand, der eine neue Wohnung mieten will, sich zuerst danach erkundigt, ob auch eine Badewanne vorhanden ist?

Tausende von Wohnungssuchenden stellen diese harmlose Frage jeden Tag, ohne daß sie den geringsten Argwohn erregt. Freilich, wenn gleich darauf das Bad zu einer unmittelbaren Todesursache wird, so ist das zwar ein merkwürdiger Begleitumstand. Aber das ist tatsächlich nur ein Zufall war, hatte ja die gerichtliche Untersuchung einwandfrei nachgewiesen. Hatte denn der Mann überhaupt ein Interesse daran, daß seine Frau, die er eben geheiratet hatte, starb? Diese Frage mochte ein argwöhnischer Kriminalist immerhin stellen. In diesem Falle erschien sie jedoch überflüssig.

(Fortsetzung folgt)